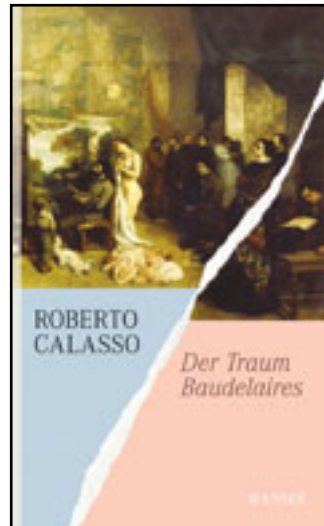


HANSER



Leseprobe

Roberto Calasso

Der Traum Baudelaires

Übersetzt aus dem Italienischen von Reimar Klein

ISBN (Buch): 978-3-446-23998-2

ISBN (E-Book):

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-23998-2>

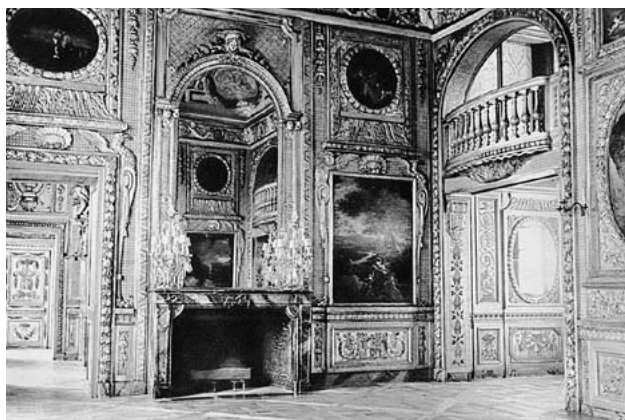
sowie im Buchhandel.

Ursprünglich gehörte das Hôtel Pimodan – 17, Quai d'Anjou, auf der Île Saint-Louis – dem Herzog von Lauzun, den die Grande Mademoiselle trotz aller Komplikationen ins Herz geschlossen hatte. Dann wechselten die Eigentümer, bis es in die Hände des Barons Pichon gelangte, eines Diplomaten, Beamten und Bibliophilen. Eine Zeitlang wohnte Baudelaire darin. Er war kaum älter als zwanzig und fiel auf durch Schönheit und Eleganz. Im Erdgeschoß wohnte ein Trödler, Arondel. Er wurde bald einer der lästigsten Gläubiger Baudelaires. Der ihn, und auch Pichon, in den anonymen *Mystères galants des théâtres de Paris* beschimpfte. Arondel durchschaute das Spiel, und Baudelaire mußte Pichon einen demütigenden Entschuldigungsbrief schreiben. Doch der Hausherr behielt seinen Mieter nicht in guter Erinnerung. Viele Jahre später schrieb er einem Freund: »Wenn Sie wüßten, was es hieß, der Haus-



herr Baudelaires zu sein, und welch ein Leben er führte. Seine Geliebte war eine gräßliche Negerin, und mit Aron-
del machte er Geschäfte mit Bildern.«

Im Hôtel Pimodan bewohnte Baudelaire drei Zimmer, zu denen man über eine Lieferantentreppe gelangte. Das Studio lag zur Seine hin. Banville sagte einmal, »er habe nie eine Wohnung gesehen, die ihrem Inhaber so sehr ähnelte«. An den Wänden eine blanke Tapete mit rotem und schwarzem Blumenmuster. Vorhänge aus altem Damast. Lithographien von Delacroix. Wenige, imposante Möbel. Ein großer, ovaler Tisch aus Nußbaum. Ein Bücherregal gab es nicht, auch lagen keine Bücher umher. Sie waren alle, waagrecht gestapelt, in einem Schrank eingeschlossen, zusammen mit ein paar Weinflaschen. Ein großes, eichenes Bett ohne Füße und Säulchen erinnerte an einen monumentalen Sarkophag. Das Studio (zugleich Schlafzimmer) »erhielt Licht nur von einem einzigen Fenster, dessen Scheiben, bis auf die obersten, aus Mattglas bestanden, damit nichts anderes zu sehen ist als der Himmel«, sagte er«.



Man brauchte bloß zur Beletage hinabzusteigen, und schon war man im »Club der Haschischesser« (Gautier, der dazugehörte, brachte die Formel auf). Das Hôtel Pimodan war ein verwahrlostes Juwel, ein »vergoldetes Grab im Herzen des alten Paris«, als Roger de Beauvoir, der Gründer des Clubs, es mietete. Ein ekelerregender Gestank ging von den Räumen eines Färbers im Erdgeschoß aus. Zwischen den Platten des Hofes wuchs Gras. Doch über die rechte Treppe und durch eine mit verschossenem grünen Samt bespannte Tür gelangte man in eine Höhle des Genusses. Ein prächtiger Saal, ein *boudoir*, ein Schlafzimmer. Jahrelang vernachlässigt, war alles rauchgeschwärzt, aber ein einziger Zauber. Stukkaturen, Steinreliefs, zwei Bilder von Hubert Robert, im Saal, in einer Nische auf halber Höhe, eine Tribüne für Musiker. Die Dekoration reichte in jeden Winkel, wie eine tropische Vegetation. Nur ein paar böhmische Spiegel, die sie vervielfachten, durften sie unterbrechen. An der Decke: Amor besiegt die Zeit, von Satyrn verfolgte Nymphen im Schilf. Monogramme,

Putten, Windhunde, spiralförmiges Laubwerk. Im *boudoir* versammelten sich die Haschischesser. Keinen geeigneteren Hintergrund konnte es geben für das Auge, das sich verlieren und vergessen wollte, wobei ihm *dawamesk* in Form von ein wenig »grünlichem, etwa daumengroßen Zuckerwerk« gute Dienste leistete. Gautier hat bemerkt, daß »die Zeit, die so rasch verfließt, dieses Haus anscheinend nicht berührt hat und daß ihre Zeiger, wie bei einer Uhr, die man vergessen hatte aufzuziehen, immer auf dieselbe Stunde wiesen«. Damals, als das Hôtel Pimodan ein verzauberter Ort war, besuchte die blutjunge Aglaé-Joséphine Savatier die Schwimmschule des Bads Deligny ganz in der Nähe. Strahlend und tropfnaß tauchte sie manchmal in den Räumen des »Clubs der Haschischesser« auf, wo ihr Geliebter Boissard eine Zeitlang wohnte. Gautier erinnerte sich, daß sie dabei war, als er zum erstenmal Baudelaire begegnete. Jahre danach hat Gautier selbst sie »la Présidente« genannt – und Baudelaire sollte ihr eine knappe Folge schmerzlicher Liebesgedichte widmen.

Das *boudoir* des Hôtel Pimodan war im reinsten Stil Ludwigs XIV. gehalten, schien aber wie geschaffen für die Visionen des *dawamesk*. Gautier, ein ebenso häufiger Gast dort wie Baudelaire, fand es später in einer Episode der *Paradis artificiels* beschrieben, wo der Autor angeblich die Haschischerfahrten »einer schon etwas reiferen, neugierigen und innerlich leicht erregbaren Frau« wiedergibt. Diese »etwas reifere« Frau war Baudelaire selbst im Alter von dreiundzwanzig Jahren. Die Beschreibung rekonstruiert die Konturen der Wände mit der liebevollen Insistenz eines Blicks, der sie benutzt hat, um darin zu versinken: »Dieses *boudoir* ist sehr klein, sehr eng. In der Höhe des Gesimses rundet sich die Decke zu einer Wölbung; die

Wände sind mit schmalen, länglichen Spiegeln bedeckt, die Holztäfelung dazwischen mit locker gemalten Landschaften ausdekoriert. In Höhe des Gesimses sind an den vier Wänden verschiedene allegorische Figuren dargestellt, die einen in ruhender Stellung, die anderen laufend oder in der Luft kreisend. Über ihnen buntschillernde Vögel, auch Blumen. Hinter den Figuren erhebt sich ein mit Trompe-l'œil-Effekt gemaltes Spalier, das der Wölbung der Decke auf natürliche Weise folgt. Diese Decke ist vergoldet. Sämtliche Zwischenräume zwischen den Zierleisten und den Figuren sind also mit Gold bedeckt, und in der Mitte wird das Gold nur durch das geometrische Netzwerk des illusionistischen Spaliers unterbrochen.« Dann wendet sie sich an eine unbekannte Freundin: »Sie sehen, das gleicht ein wenig einem höchst raffinierten Käfig, einem wunderschönen Bauer für einen riesigen Vogel.« Verkleidet als »eine schon etwas reifere, neugierige und innerlich leicht erregbare« Dame, war Baudelaire, ohne es zu wissen, der Lehre des heiligen Ignatius von Loyola über die *Komposition des Ortes* gefolgt und hatte sich darin eingenistet wie ein »riesiger Vogel«, der froh ist, gefangen zu sein. Dieser Ort existierte jedoch auch außerhalb seines Geistes. Er lag versteckt im alten Paris, beschützt von den Wassern der Seine. Auch deshalb konnte Paris für Baudelaire so leicht zur Allegorie werden.

Als Baudelaire im Alter von vierundzwanzig Jahren versucht sich umzubringen, schreibt er in einem an den Notar Ancelle gerichteten Abschiedsbrief, er bringe sich nicht um, weil er an »irgendeiner jener Störungen, die die Menschen *Kümmernisse* nennen«, leide, sondern weil »die Anstrengung des Einschlafens und die Anstrengung des Auf-

wachens« ihm »unerträglich« geworden seien. Außerdem bringe er sich um, weil er »gefährlich für sich selbst« sei. Schließlich heißt es: »Ich töte mich, weil ich mich für unsterblich halte und weil ich *hoffe*.« Für viele war das eine etwas primitive Inszenierung. Doch was immer seine Motive sein mögen, ob er ehrlich ist oder Theater spielt, ein Schriftsteller ist derjenige, der durch das geschriebene Wort unvermeidlich etwas – und sich selbst – offenbart. Seinen Abschiedszeilen hat Baudelaire den Stempel jener Vernetzung von Nerven und glänzenden *non sequitur* aufgedrückt, die ihn in seinem künftigen Leben auf Schritt und Tritt begleiten sollte.

Von diesem versuchten Selbstmord sind zwei Zeugnisse erhalten. Das eine ist der Brief Baudelaires an den Notar Ancelle, unzweifelhaft wie ein Fragment von Pascal, moduliert wie eine Sequenz von stechenden Schmerzen, quälend in seiner unbedingten Klarheit. Das andere stammt von Ménard und ist von Mißgunst erfüllt, wie alles, was der »mystische Heide« über seinen Mitschüler im Internat geschrieben hat. Es gibt aber in seinem Bericht ein Detail, das Philippe Berthelot und Rioux de Maillon mit fast denselben Worten übernommen haben und das eine Erfindung des extremen, bis zur Beleidigung sarkastischen Baudelaire zu sein scheint.

Anscheinend befand sich Baudelaire an jenem Abend mit Jeanne in einem Lokal in der Rue Richelieu. In einem bestimmten Moment hatte er versucht sich zu erstechen. Dann hatte er das Bewußtsein verloren. Als er wieder zu sich kam, soll ein Polizeikommissar zugegen gewesen sein, der auf ihn einsprach: »Sie haben eine üble Tat begangen; Sie müssen sich Ihrem Vaterland anvertrauen, Ihrem Viertel, Ihrer Straße, Ihrem Polizeikommissar.« Die Welt

war bereit, den jungen Dichter wiederaufzunehmen, nur mußte er sich den mütterlichen Armen des Polizeikommissars anvertrauen.

Gautier berichtet, die erste Sorge Baudelaires sei es gewesen, sich im Aussehen von den Künstlern zu unterscheiden. Er mied alles Pittoreske. Auch wenn er sein Leben in jeder Art von Demimonde zubrachte – der der Redaktionen, der Cafés, der Theater –, spürte man bei ihm die deutliche »Absicht, sich von dem Künstlervolk mit seinen weichen Filzhüten und Samtjacken abzusetzen«. Er pflegte »jenes schlichte Dandytum, das die Kleidung mit Schmirgelpapier abreibt, damit sie nicht zu neu und sonntäglich aussieht«.

Andererseits unternahm Baudelaire nicht das geringste, um Zugang zu finden zur guten Gesellschaft, was ihn nicht viel Mühe gekostet hätte. Er brauchte sich nur seinem Stiefvater zu fügen, dem General Aupick, der »gerne gesehen hätte, daß er eine gehobene gesellschaftliche Position erreichte«, zumal er »mit dem Herzog von Orléans befreundet war« – worauf seine Mutter Caroline später noch einmal ausdrücklich hinweisen würde. Auf eine gewisse Aura des Deklassierten – wie sie auch die in denselben Jahren sich formierende russische Intelligenzija kennzeichnete – wollte er aber nicht verzichten.

Wenn sich Baudelaire – ein höchst seltener Fall – von der guten Gesellschaft nicht im mindesten angezogen zeigte, so ließ er doch auch keine Neigung zur schlechten erkennen, in deren Mitte er sich, durch die Umstände seines Lebens gezwungen, so häufig bewegte. Champfleury, der alte Freund der Boheme, von Baudelaire einmal mit eisiger Neutralität apostrophiert als »einer der wichtigsten An-

hänger der sogenannten *Realistischen* Schule, die das Studium der Natur und das Studium des eigenen Selbst an die Stelle des *klassischen* Irrsinns und des *romantischen* Irrsinns setzen wollte« (jedes Wort sarkastisch gemeint), hatte nicht das Zeug, um ihn zu verstehen. So gab es zwischen ihnen Streit, als Baudelaire dem Freund schrieb, ihm gefalle die schlechte Gesellschaft nicht. Der eigentliche Grund aber war, daß Champfleury eine Begegnung zwischen Baudelaire und einer bestimmten »philosophierenden Frau« anbahnen wollte – und Baudelaire hartnäckigen Widerstand leistete. Das Thema der »schlechten Gesellschaft« wiederaufnehmend, wurde Baudelaire deutlich: »Mein Freund, ich habe sie immer verabscheut; die Kanneille und die Dummheit und das Verbrechen haben Reize, die für ein paar Minuten gefallen können; die schlechte Gesellschaft aber, diese Art Schaumgekräusel, das sich an den Rändern der Gesellschaft bildet! unmöglich.« Tatsächlich war für ihn alles *unmöglich*. Es gab keine Gelegenheit, bei der sich Baudelaire in irgendeiner Gesellschaft wohl gefühlt hätte.

Das entscheidende Zeichen der Baudelaireschen Souveränität *d'en bas* war seine völlige Gleichgültigkeit gegenüber jeder Form des mondänen Lebens. Anders als Mérimée, der stets Zugang fand zu den richtigen Salons, selbst zu den kaiserlichen; und anders als Flaubert, der die Befriedigung darüber nicht verhehlte, daß er zum Kreis der Fürstin Mathilde gehörte, suchte Baudelaire nie, *reçu* zu sein. Wenn er sich um eine Gunst bemühte, ging es immer nur um Geld. Von Anfang an und auf ganz natürliche Weise genoß er die Wonnen der Verächtlichkeit. Wenn er sich unter Journalisten mischte, waren es womöglich solche, die vor Erpressung nicht zurückschreckten. Und die

erste Veröffentlichung, in der man die Handschrift Baudelaires erkannt hat, ist ein anspielungsreiches Pamphlet, das Unterstellungen über das Privatleben einer Schauspielerin, Rachel, zu verbreiten beabsichtigte. Der einzige Romanentwurf, den Baudelaire je publiziert hat, erzählt dagegen die Geschichte des jungen Stutzers Samuel Cramer, der schlecht über eine Schauspielerin – die Fanfarlo – redet, um von ihr bemerkt zu werden, und schließlich als Liebhaber, Schützling und Beschützer ihre Gunst erlangt.

Baudelaire fiel es nicht leicht, Respekt einzufloßen. Es war, als glaubten alle, er verharre in einem Zustand andauernder Unmündigkeit. Selbst der eher unbedeutende Du Camp erlaubte es sich, ihn »ungebildet« zu nennen, vielleicht weil er bemerkt hatte, daß Baudelaire es nicht über sich brachte, irgendwelchen methodischen Studien nachzugehen. (»Geschichte, Physiologie, Archäologie, Philosophie blieben ihm unzugänglich; um die Wahrheit zu sagen: Er hatte sie nie beachtet.«) Und Du Camp schrieb dies im Jahr 1882, als sich der Ruhm Baudelaires bereits gefestigt hatte. In der Erinnerung drängte sich aber sofort das Bild des Dichters in den Vordergrund, der »seine zahlreichen Gläubiger irrezuleiten versuchte«. (Du Camp hatte zu ihnen gehört und sich die paar hundert Francs vom Notar Ancelle zurückgeben lassen.) Von daher sind bestimmte schneidende Worte Baudelaires besser zu verstehen: »Die mich geliebt haben, waren verachtete Leute, ich würde sogar verachtenswerte sagen, wenn mir daran läge, *den anständigen Leuten* zu schmeicheln.«

Viele haben Baudelaire als Posen angerechnet, was nur Versuche waren, eine Armlänge Abstand von ihnen zu halten. Und Atem zu schöpfen. Immer wenn Baudelaire – von Champfleury und manch anderem – der Mystifikation

oder des Komödiantentums beschuldigt wurde, kann man sicher sein, daß Vorfälle gemeint waren, bei denen er einfach mißverstanden worden war in Wort und Tat. Das muß recht oft der Fall gewesen sein. Womöglich hat Baudelaire dann aus reiner Erschöpfung zu der einen oder anderen Mystifikation gegriffen. Es würde ja doch nichts ändern. Und ein wenig Spaß machte der Streich vielleicht auch.

Als jedoch das Gemunkel der Zeugen verstummt war, begann sich endlich das Profil desjenigen abzuzeichnen, der Charles Baudelaire gewesen war. Und das Staunen war groß. Denn wenn es stimmt, daß – wie Baudelaire selbst schrieb – Balzac die größte unter den Personen Balzacs war, so konnte sich doch niemand als Person mit Baudelaire vergleichen, so vielfältig und eigentümlich waren seine Elemente, so sehr waren diese zentrifugalen Kräften ausgesetzt, die sich jedem Ausgleich zu widersetzen schienen. Und doch beeindruckte bei dieser Figur ihre Einheit, die so fest und tief gegründet war, daß man sie in jedem seiner Worte zu erkennen glaubte, als brauchte man sie nur gegen das Licht zu halten, um ein allgegenwärtiges Wasserzeichen darin zu entdecken. Eugène Marsan hat einmal mit sicherem Blick Baudelaires Garderobe geprüft und auf den Unterschied zu derjenigen Barbey d’Aurevillys hingewiesen, die trotz allem hoffnungslos pittoresk bleibe und niemals den Gipfel der Eleganz erreiche, der – nach der Lehre Brummells – in der »absoluten« Einfachheit« bestehe. Aber was war der entscheidende Kunstgriff, der es Baudelaire erlaubte, sich so klar selbst von seinen Anhängern abzusetzen? Eine überaus hohe chemische Affinität zwischen widerstreitenden Elementen. Das *Neue* Baudelaires lag in dieser Richtung: »Seine Frauen und sein Himmel, seine Düfte, seine Wehmut, sein Christentum und sein

Dämon, seine Ozeane und seine Tropen bildeten zusammen einen Stoff von unerhörter Neuheit.«